

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 4

Artikel: Der Mann aus Amerika
Autor: Arlen, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

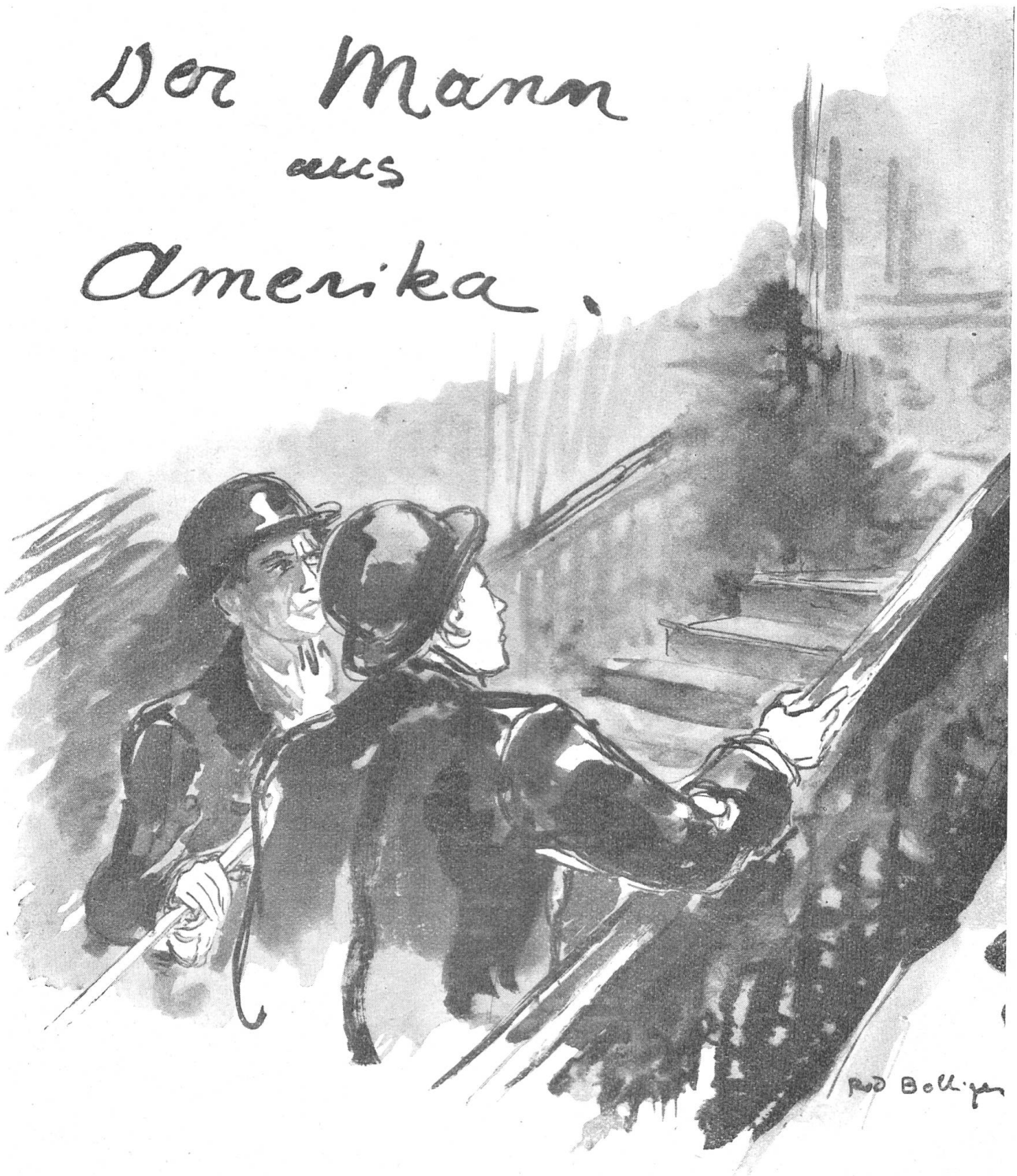
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

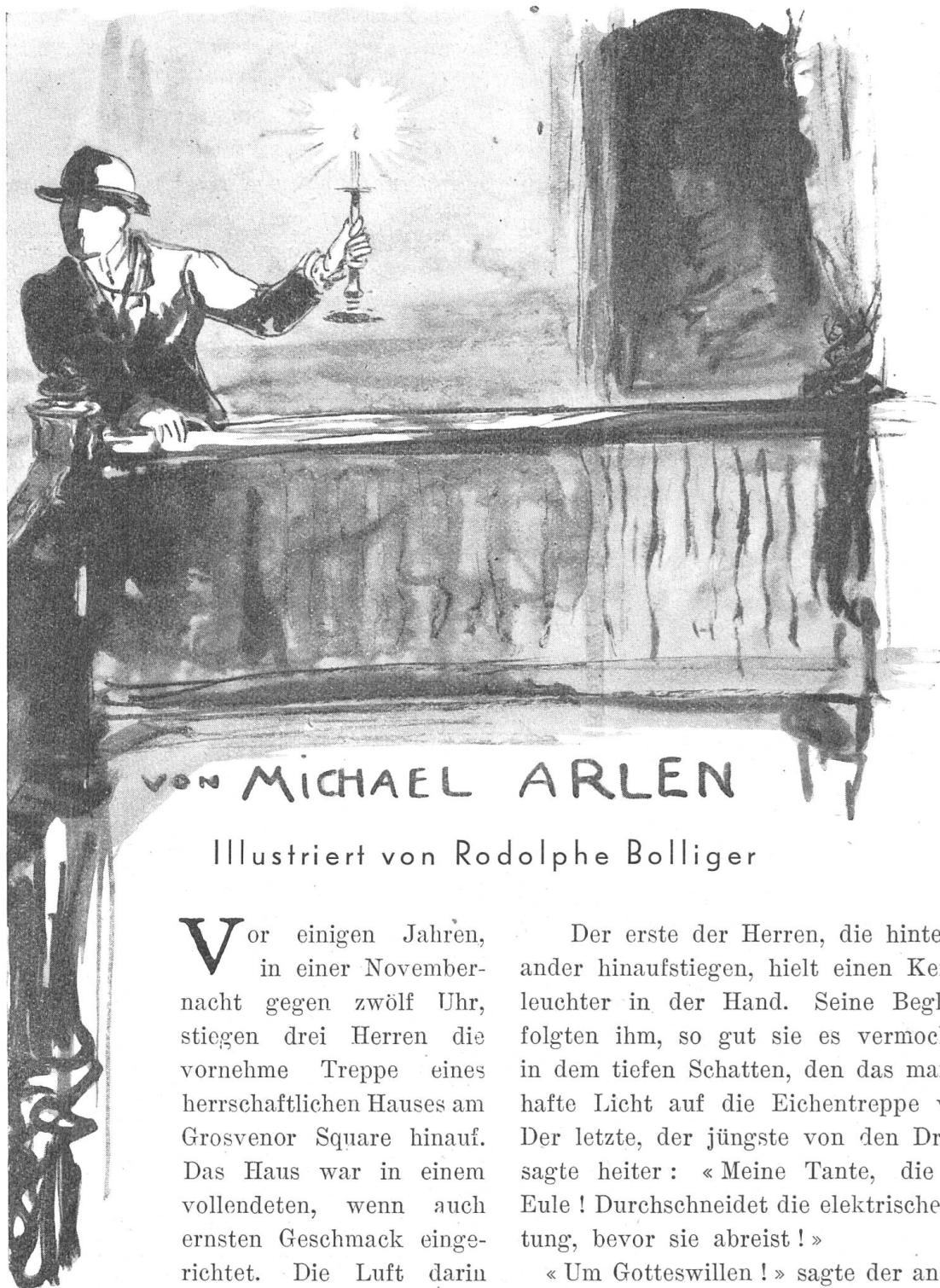
Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mann aus Amerika.



Rod Bolliger



VON MICHAEL ARLEN

Illustriert von Rodolphe Bolliger

Vor einigen Jahren, in einer Novembernacht gegen zwölf Uhr, stiegen drei Herren die vornehme Treppe eines herrschaftlichen Hauses am Grosvenor Square hinauf. Das Haus war in einem vollendeten, wenn auch ernstesten Geschmack eingerichtet. Die Luft darin aber war so moderig, wie sie nur in Häusern zu sein pflegt, die lange unbewohnt gewesen sind und nur von einem Hausmeister besorgt werden.

Der erste der Herren, die hintereinander hinaufstiegen, hielt einen Kerzenleuchter in der Hand. Seine Begleiter folgten ihm, so gut sie es vermochten, in dem tiefen Schatten, den das mangelhafte Licht auf die Eichentreppe warf. Der letzte, der jüngste von den Dreien, sagte heiter: « Meine Tante, die alte Eule! Durchschneidet die elektrische Leitung, bevor sie abreist! »

« Um Gotteswillen! » sagte der andere.

Der Führer, dessen Gesicht im Kerzenlicht schmal, fast asketisch erschien, ein Gesicht, weiss und müde, fein geschnitten, aber zerstört durch Ausschweifun-

gen, bedeutete seinem jungen Freund nur kurz, nicht so laut zu sprechen.

Doch zieht besonders der Herr in der Mitte unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war ein ungewöhnlich grosser, kräftig gebauter Mann, doch war es nicht seine gigantische Figur, sondern mehr noch die Eigentümlichkeit seines Benehmens, die ihn so bemerkenswert machte. Seinem hünenhaften Körper sassen die Kleider wie angegossen, während seine Begleiter ein lebendiges Beispiel waren für die unbeugsame Auffassung der englischen Schneider, dass nachlässige Eleganz die einzige für einen Mann von Welt ist. Sein Gesicht war verwittert, hatte jedoch den frischen, intensiven Ausdruck, der viele Amerikaner kennzeichnet: den oft beneideten Ausdruck des Gleichmuts. Man darf aber nicht glauben, dass dieser Uninteressiertheit an Zerstreuungen anzeigte, im Gegenteil, eher Begeisterung und naive Neugier, wie sie möglichst verschiedenartig zu gestalten seien. Der Mann aus Amerika war in der Tat ein Mann, wie er sein soll, der sich anfangs der Dreissig seine Weltanschauung zurechtgelegt hat. Dabei stellten seine Bequemlichkeit und ihre sichere Erhaltung die beiden Pole, seine leichte Bereitschaft, auf jeden Unfug einzugehen, die Achse, und seine Furchtlosigkeit die Längen- und Breitengrade dar.

Im zweiten Stock öffnete der Führer eine Tür. Sein Name war Quillier. Er war ein unerträglich blasierter Mensch, der einer alten Adelsfamilie entstammte. Er betrat jedoch das Zimmer nicht, sondern reichte den Leuchter dem Amerikaner hin. Sein Benehmen hatte etwas so Unpersönliches, dass es nahezu an Unhöflichkeit grenzte.

« Die Abmachungen der Wette bestimmen », sagte er, « dass diese Kerze für die ganze Nacht ausreichen muss. Sind Sie damit einverstanden ? »

« Gewiss, warum nicht ? » antwortete der Mann aus Amerika. « Warum sollte eine so lächerliche Wette nicht auch an eine so lächerliche Bedingung geknüpft sein ? Glauben Sie, dies sollte mich abhalten ? Durchaus nicht, mein Herr ! »

« Ferner », fuhr Quillier völlig geschäftsmässig fort, « ist es Ihnen nicht erlaubt, Streichhölzer bei sich zu haben, damit Sie das Licht nicht wieder anstecken können, wenn es auslöschen sollte. Gelingt es Ihnen also, die ganze Nacht in diesem Zimmer zu verbringen, bezahlen Kerr-Anderson und ich fünfhundert Pfund an Sie. Und umgekehrt. »

« Abgemacht, Quillier. Ich habe verstanden. » Der Mann aus Amerika nahm die Kerze aus Quilliers Hand und betrachtete das Zimmer, doch nicht mit allzu grossem Interesse. Die Beleuchtung war so mangelhaft, dass er nicht viel mehr sehen konnte als die Eichentäfelung der Wände, die schweren Vorhänge um das Bett und an der nächstliegenden Wand einen Stahlstich von Meissonier, der zwei Duellanten darstellte.

« Selten habe ich ein Zimmer gesehen, das so wenig Gespenstisches an sich hat », sagte er dann.

« So ? » entschlüpfte es Quillier.

« Aber, wenn Sie und Kerr-Anderson durchaus darauf bestehen », sagte der Amerikaner, « mir fünfhundert Pfund zu schenken, falls ich die Nacht hier zubringe, warum sollte ich damit nicht einverstanden sein ? Nicht wahr ? »

« Haben Sie Ihren Revolver ? » fragte Kerr-Anderson, ein pausbackiger, junger Mensch.

« Selbstverständlich », entgegnete ihm der Mann aus Amerika.

Quillier bemerkte: « Puce, ich wäre, offen gesagt, froh, wenn diese verrückte Geschichte schon vorüber wäre. Ich habe mein ganzes Leben lang bei jeder Gelegenheit gewettet, aber Wetten, bei denen es nicht gleich um Leben und Tod eines Menschen ging, habe ich immer vorgezogen. »

« Hören Sie, Quillier, mit solchem Gerede können Sie mich nicht ängstlich machen », meinte Mr. Puce.

« Meine Tante », fügte der junge Kerr-Anderson hinzu, « wäre sehr entsetzt, wenn sich irgend etwas ereignen würde, und es käme ihr zu Ohren. Sie hasst Leichen in ihrem Hause mehr als alles andere, soviel ich weiss. Puce, sind Sie

sicher, dass Sie mit heiler Haut davonkommen werden? »

« Hören Sie, junger Mann, so gewiss wie der selige Abraham Lincoln Sieger im amerikanischen Bürgerkrieg war, werde ich diese Nacht in diesem Gespensterzimmer zubringen. »

« Ich liebe Amerikaner », sagte Quillier, « sie sind für alles so begeistert. Gute Nacht, Puce! Gott schütze Euch! Möge es Euch besser ergehen als dem letzten, der hier eine Nacht zubrachte. Er wurde erwürgt. Gute Nacht, mein Freund! »

« Fasst Euch nur », brummte Mr. Puce. « Mit dem Geschwätz könnt ihr mir nicht bange machen! »

* * *



Jetzt sah er zum erstenmal die Hände, fürchterliche Hände.

In dem Gespensterzimmer allein gelassen, verlor der Mann aus Amerika nichts von seiner Ruhe. Dass er sich, verwirrt durch Quilliers Benehmen, bei einem Dîner vor einigen Tagen auf dieses blöde Abenteuer eingelassen, obwohl er Quillier als einen bankrotten Verschwender kannte, war das einzige, was ihn dabei verdross. Er hatte sich selbst für eine Nacht um die gewohnten Bequemlichkeiten gebracht, die er in Claridges Hotel genoss. Fünfhundert Pfund mehr oder weniger spielten für Mr. Puce keine Rolle, aber, um ehrlich zu sein, es war ein kleiner Trost, zu wissen, dass fünfhundert Pfund für den Baronet Cyril einen schweren Schlag bedeuten würden, zur Strafe für seine ewigen Aufschneidereien.

Nun machte er sich an eine sehr eingehende Untersuchung des grossen, dumpfen Zimmers. Hier und dort suchte er die eichene Wandtäfelung ab, um vielleicht die Spur irgendeines geheimen Ganges zu entdecken, mit dem einzigen Ergebnis, dass er sich die Finger schmutzig machte. Und als er dann völlig angekleidet auf dem grossen Bett lag und überlegte, festigte sich in ihm der Gedanke, dass fünfhundert Pfund doch eine zu ansehnliche Summe seien, um wegen eines lächerlichen Gespensterzimmers aufs Spiel gesetzt zu werden.

Das führte zu dem ganz natürlichen Schluss, dass es damit doch irgendeine Bewandtnis haben musste, denn ein Kerl wie Quillier würde das viele Geld nicht riskieren, ohne von irgendwelchen schauerlichen Eigenschaften des Zimmers überzeugt zu sein. Als zum ersten Male von der Wette die Rede gewesen war, hatte Mr. Puce zu verstehen gegeben, dass es überflüssig sei, eine so hohe

Summe in eine so idiotische Sache zu stecken. Doch Quillier hatte darauf äusserst blasiert geantwortet, dass er Wetten unter diesem Betrag niemals abschliesse, und wenn Mr. Puce lieber um Schokolade oder Hühnerfutter wetten wolle, wäre er, Quillier, gern bereit, ihn einigen netten Kindern aus seinem Bekanntenkreis vorzustellen.

Solche Gedanken bestimmten Mr. Puce, wieder aufzustehen und nochmals Wände und Möbel des Zimmers aufs eingehendste zu untersuchen. Aber, da die Möbel nur auf das notwendigste beschränkt waren und die Eichentäfelung in dem trüben Licht aussah wie irgendeine andere Wand, kehrte er unsicher zurück und legte sich wieder hin. Es war ein ausgezeichnetes Bett.

Er hatte sich vorgenommen, nicht einzuschlafen. Er wollte auf das geringste Zeichen des alten Geistes lauern, auf das kleinste raschelnde Geräusch, auf den etwa sich auftuenden Luftzug, auf Kettengerassel oder irgend dergleichen horchen, denn Mr. Puce stellte sich vor, dass englische Familiengespenster stets auf diese Weise ihr unheimliches Erscheinen anzukündigen pflegten.

Mr. Puce glaubte nicht an Geister.

Anderseits konnte er nicht annehmen, dass man ihm einen so gemeinen Streich spielen könnte, obwohl er in die Ehre von Sir Cyril Quillier, Pair oder dergleichen — Mr. Puce, als echter Amerikaner, wusste sich in diesem verdammten Titelkram nicht zurechtzufinden — nicht das geringste Vertrauen setzte. Aber für das Uebernatürliche bewahrte sich Mr. Puce immer einen gesunden Zweifel, und dieser verstärkte sich, als Quillier von dem Spuk im Hause von Kerr-Andersons

Tante erzählte. Quillier hatte behauptet. « Es gibt zwei Arten von Menschen, auf die Geister Eindruck machen: solche, die dumm genug sind, an sie zu glauben und solche, welche so dumm sind, nicht an sie zu glauben. »

Mr. Puce waren Reden dieser Art zuwider. Er hasste solche Paradoxone.

Als er auf dem Bette lag, prüfte er seinen Revolver und fand ihn in Ordnung. Er hatte die Absicht, auf alle Fälle auszuhalten; er entsann sich, irgendwo gelesen zu haben, dass ein Neuschussrevolver ein nicht zu verachtender Schutz vor Gespenstern sei. Mr. Puce legte ihn auf ein Tischchen neben dem Bett, auf dem auch die Kerze stand. Da bemerkte er zum erstenmal, dass dort auch ein Buch lag. Ein flüchtiger Blick auf das Titelblatt genügte, um ihn zu überzeugen, dass es sein Vorhandensein nur den blasierten Ideen Quilliers dankte. Es stellte eine schöne Frau dar, die mit einem Schatten um Sein oder Nichtsein kämpft. Mr. Puce lachte. Der Titel des Buches war: Gespenstergeschichten für kleine Kinder, von Ivor Pelham Marlay.

Der Amerikaner war ein gesunder Mann und

hatte seinen Schlaf nötig; deshalb griff er nach Marlays Buch, einem willkommenen Mittel, sich wach zu erhalten. Die erste Geschichte hiess « Die geisterhaften Schritte ». Mr. Puce wollte sich damit seine Zeit vertreiben, denn er gehörte nicht zu den Leuten, die lesen, um belehrt zu werden. Er begann also — — —



Daß er Quilliers dünnen Hals umklammerte, in sein schwarzwerdendes Gesicht fluchte und spie

Die geisterhaften Schritte

Noch heute wird die Geschichte der geisterhaften Schritte mit Scheu und Schrecken unter den Bewohnern der heruntergekommenen, aber feinen Viertel Londons, wie Bellgravia und Pomloko, erzählt.

Julia und Geraldine Biggot-Baggot waren Zwillingsgeschwestern, die mit ihrem Vater, einem Witwer, in einer Stadt in Lancashire namens Wigan lebten. Die Geschichte ereignete sich, als Julia und Geraldine neunzehn Jahre alt waren. Sie waren sehr unbefriedigt, denn sie sehnten sich nach einem grossen und glänzenden Leben, das ihnen Wigan nicht zu bieten vermochte. Niemand konnte diese Sehnsucht verstehen, denn sie waren ja aus Lancashire; ihre Mutter war eine geborene Baggot aus Wigan und ihr Vater ein Biggot aus Bolton.

Der Leser kann sich denken, wie gross die Freude war, als der Vater eines Tages ihnen von einer grossen Erbschaft erzählte. Und man kann sich weiter den Freudenausbruch der Mädchen vorstellen, als sie erfuhren, dass zu der Erbschaft ein Herrschaftshaus in Bellgravia gehörte. War doch ihr ganzes Sehnen immer darauf gerichtet, das glänzende Leben der Hauptstadt in der Nähe zu geniessen.

Der Vater reiste voraus, denn er wollte vor der Ankunft der Töchter alles im Hause geordnet wissen. Als Julia und Geraldine später ankamen, wurden sie von einer greulichen alten Person empfangen, die während des Tages allerlei Arbeiten verrichtete und abends wegging. Diese teilte ihnen mit, dass der Vater aufs Land gegangen sei, einige Diener einzustellen und erst am nächsten Mor-

gen zurück sein könnte. Sie möchten nicht ängstlich sein, diese eine Nacht allein in dem fremden Hause zu schlafen, denn es sei ja nichts zu befürchten. Auch würde der Vater sein möglichstes tun, spätestens am nächsten Morgen bei ihnen zu sein.

Obwohl Julia und Geraldine Zwillingsgeschwestern waren, so hatten sie doch ganz verschiedene Charaktere. Julia war fröhlich, hatte einen beweglichen Geist und kannte keine Furcht. Geraldine dagegen litt unter ständiger Schüchternheit und qualvollen Aengstlichkeiten. Wenn es z. B. Nacht wurde und sie allein zu Hause waren, konnte Julia kaum ihren Wunsch nach Abenteuern bezähmen, während Geraldines zartes Gemüt ständig von Aengsten erschüttert wurde.

Man kann sich denken, wie verschiedenartig die Gefühle der beiden Schwestern waren, als sie im Turmzimmer des Hauses in ihrem Bette liegend deutlich ein Geräusch vernahmen, als ob sich jemand näherte. Julia setzte sich sofort im Bett auf, unerschrocken und neugierig, Geraldine schwanden fast die Sinne.

«Es ist nur eine Katze», flüsterte Julia, «ich werde hinuntergehen und nachsehen.»

«Tu es nicht», stöhnte Geraldine, «lass mich um Gotteswillen nicht allein!»

«Sei nicht so kindisch», gab Julia kurz zurück. «Bei der geringsten Möglichkeit, einen Scherz mitzumachen, läuft es dir kalt über den Rücken. Wenn du so furchtsam bist, werde ich die Türe von aussen zuschliessen und nehme den Schlüssel mit, damit niemand hereinkann, wenn ich nicht selbst öffne. Oh, dass es doch nur ein Dieb wäre, dem wollt' ich's geben!»

Das unerschrockene Mädchen ging nach der Tür und suchte tastend in der Dunkelheit seinen Weg, denn Licht hätte den Eindringling ja gewarnt. Das tapfere Mädchen hatte sich vorgenommen, den Spiess umzudrehen und, wenn wirklich ein Einbrecher da wäre, plötzlich wie ein rächender Geist vor ihm zu erscheinen.

Durch die Kaltblütigkeit ihrer Schwester etwas beruhigt, lag Geraldine still wie eine Maus und hielt ihren hübschen Kopf unter der Bettdecke versteckt. Nichts rührte sich.

Doch plötzlich drang ein dumpfer Laut zu ihr herauf. Geraldine unterdrückte einen Schrei und lag atemlos in der Dunkelheit. Das dumpfe Geräusch wiederholte sich jedoch nicht; da wurde sie wieder etwas ruhiger, denn sie dachte, vielleicht sei ihrer Schwester ein Hausschuh herabgefallen. Der Leser kann sich vorstellen, in welchen Schrecken das arme Mädchen verfallen wäre, hätte es die modernen Detektiv-Novellen gelesen und feststellen müssen, dass dieses dumpfe Geräusch vielmehr ein dumpfer Fall war. Und was kann ein dumpfer Fall bedeuten, als nur das eine — —

Sie sprach gerade ein Gebet, als sie hörte, dass Schritte die Treppe heraufkamen. Ihr erstes Gefühl war das einer Erleichterung. Natürlich hatte Julia recht gehabt, und es war nichts anderes als eine Katze oder ein Hund. Julia wird in einer Sekunde zurück sein, und dann werden sie beide aus vollem Herzen lachen. Sie musste sich zurückhalten, nicht aus dem Bette zu springen, um ihrer Schwester entgegenzueilen, da wurde sie wieder von einem schrecklichen Zweifel befallen. Sie konnte ihre Angst nicht

länger unterdrücken. Wenn es aber nicht Julia war, die heraufkam! Wenn... «Oh Gott?!» stöhnte Geraldine.

Durch die Angst wie festgebannt, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, konnte das arme Mädchen sich nicht entschliessen, den Kopf wieder unter die Decke zu stecken. Die Schritte kamen immer näher und näher. Als sie schon dicht an der Türe waren, glaubte sie vor Ungewissheit zu sterben. Aber wie der Schlüssel sich im Schlosse drehte, stiess sie einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, bis neue Zweifel sie zu schütteln begannen. Sie hätte viel darum gegeben, wäre sie wieder in Wigan gewesen.

«Julia!» stöhnte sie. «Julia!»

Die Türe wurde geöffnet, die Schritte waren im Zimmer. Geraldine glaubte, den leichten Tritt der Schwester zu erkennen. Aber warum sprach Julia nicht? Warum dieses unerträgliche Schweigen? Wie Geraldine sich auch anstrengte, sie konnte in der Dunkelheit nichts unterscheiden. Die Schritte schienen auf sie zuzukommen, immer näher auf das Bett zu, in dem die arme Geraldine mehr tot als lebendig lag. Oh! warum sprach Julia nicht? Nur, um sie zu quälen!

«Julia!» wimmerte Geraldine. «Julia!»

Die Schritte schienen sich auf dem Boden unsicher weiterzutasten, Geraldine's Nerven versagten. Endlich waren sie am Bett und blieben stehen. In diesem furchtbaren Schweigen hörte Geraldine ihr Herz schlagen, als schlug ein Hammer an die Glocke.

«Oh», weinte das arme Mädchen, «was ist mit dir, Julia, warum sprichst du nicht?»

Aber weder ein Laut, noch ein Wort

kam zurück aus dem schwarzen Schweigen. Kein Zeichen, kein Atem, und doch war es Julia, die dicht vor dem Bette stand.

« Oh ! Sie will mich nur erschrecken, diese Boshafte !! » dachte die arme Geraldine, und unfähig, noch eine Sekunde länger das grausame Schweigen zu ertragen, streckte sie schüchtern die Hand aus, die Schwester zu berühren. Da fühlte sie auch den weichen Pelzbesatz von Julias Morgenrock.

« Du bist grässlich, Julia ! » sagte sie und weinte und lachte; doch keine Antwort kam. Ungeduldig, denn die Fortsetzung dieses Streiches schien ihr höchst geschmacklos, tastete Geraldines Hand nach dem Gesicht der Schwester; aber sie kam nicht weiter als bis zu Julias Hals; da fühlte sie eine warme Feuchte... Mit einem Schrei des unbeschreiblichen Entsetzens wurde sie bewusstlos.

Als Mr. Biggot-Baggot früh am nächsten Morgen in seinem Haus ankam, bot sich ihm ein fürchterlicher Anblick. Am Fuss der Treppe war eine Blutlache, Spuren führten von ihr die Treppe hinauf.

Mr. Biggot-Baggot stürmte, von Angst getrieben, seinen geliebten Töchtern möchte etwas zugestossen sein; weiter. Die Blutspur führte direkt zum Schlafzimmer seiner Töchter. In der Türe blieb er erstarrt stehen. Der Anblick war furchtbar.

Seine geliebte Geraldine lag auf dem Bett, ihr Haar war weiss, ihre Lippen im Krampfe des Wahnsinns verzerrt, seine geliebte Julia vor dem Bett ausgestreckt in einer Blutlache, der Kopf war ihr halb vom Rumpfe getrennt.

Die tragische Geschichte konnte erst durch die Polizei aufgeklärt werden. Die

Untersuchung ergab, dass Julia, den Kopf schon halb vom Leib gerissen, mit übermenschlicher Willenskraft sich die Treppe hinaufgeschleppt hatte, um ihre Schwester vor einem gemeingefährlichen Irrsinnigen zu warnen, der aus einer nahegelegenen Anstalt ausgebrochen und ins Haus eingedrungen war.

* * *

Als Mr. Puce die letzten Zeilen dieser Gespenstergeschichte gelesen hatte, klappte er das Buch energisch zu. Er war so enttäuscht von dieser unwahrscheinlichen Geschichte, dass er das Buch in eine Ecke schleuderte. Unglücklicherweise streifte sein Arm dabei die Kerze. Das Licht ging aus.

Zum Teufel ! fluchte Mr. Puce. Wieder ein Punkt mehr für Sir Quillier. Nur so einer Vogelscheuche mit einem so verschlafenen Gesicht kann es einfallen, ein so verrücktes Buch zu kaufen.

Die Geschichte hatte ihn sehr geärgert, aber noch erboster war er über das Verlöschen des Lichtes. Er kannte sich zu genau, um nicht zu wissen, dass er in dem dunkeln Zimmer unmöglich wach bleiben würde.

Vorläufig versuchte er sich dadurch wach zu halten, dass er Schimpfworte auf Quillier losliess. Er stellte sich dessen blasirt spöttisches Gesicht vor und fühlte dabei den heftigen Wunsch, ihm einmal gehörig darauf herumzutrampeeln.

Dann wieder durchzuckten Gedanken an Julia und Geraldine sein Gehirn. Immer wirrer wurden die Bilder, schliesslich schlief er plötzlich ein.

Als er erwachte, herrschte Totenstille.

« Wer ist da ? » rief Mr. Puce. Dann, ganz ermuntert, musste er laut über sich selber lachen. « Was würde jetzt wohl die

kleine, mutige Julia getan haben?» kicherte er in sich hinein. Aufstehen und nachsehen!

Er fühlte sich so wohl im Bett und verspürte nicht die geringste Lust, aufzustehen. Zudem hatte er ja auch kein Licht, er hätte doch nicht sehen können. Nicht das geringste Geräusch war zu vernehmen. Er war nur aufgewacht, weil er erregter war als gewöhnlich.

Plötzlich richtete er sich im Bett auf und drückte sich ganz an das Kopfende; etwas hatte sich im Zimmer bewegt! Dessen war er ganz sicher. Irgendwo in der Nähe seiner Füße.

«Ach was!» lachte Mr. Puce.

Seine Augen bohrten sich in die Dunkelheit. Er tastete mit der rechten Hand nach dem Tischchen, auf dem sein Revolver lag. Die Handbewegung erinnerte ihn an die Geraldinens, als sie ihre Schwester berührte. Verrückte Idee! Immer wieder tauchte die Geschichte der Zwillinge in seinem Gehirn auf. Seine Hand umspannte krampfhaft den Revolver.

«Ich will dir sagen», rief Mr. Puce in die Dunkelheit, «jetzt wird sich etwas ereignen, ganz gleich, ob es ein Er, eine Sie oder ein Es ist.»

Es war ein köstliches Gefühl, sich nicht zu fürchten. Er hatte ja immer gewusst, dass er ein ganzer Mann war; aber nun hatte er den sichersten Beweis dafür.

Aber, wenn sich zuvor etwas bewegt hatte, jetzt rührte sich nichts mehr. Sicher hatte er sich das im Halbschlaf nur eingebildet. Fast bedauerte er, diese Annahme könnte Tatsache sein. Er begann Geschmack an dieser sonderbaren Nacht zu finden.

Es war so still, dass er nichts vernahm als seinen Atem.

Aber jetzt bewegte sich wieder etwas, ganz bestimmt.

«Was? Zum Teufel!» knurrte Mr. Puce.

Er richtete den Revolver gegen das Fussende des Bettes.

«Ich werde jetzt schießen», sagte er grimmig.

Wieder war es ganz still im Zimmer. Sein heftigster Wunsch war jetzt, Licht zu haben. Er hatte keine Lust, das Bett im Dunkeln zu verlassen. Er hätte ja über das teuflische Ding fallen können. Wieder kam ihm Julia in den Sinn. «Was schert mich denn diese Julia?» Er lauschte angestrengt. Aber er konnte nur sich selbst in kurzen, scharfen Zügen atmen hören.

«Hör einmal!» rief er in die Finsternis, «ich zähle jetzt bis zehn, dann schiesse ich. Ueberlegen Sie sich inzwischen, ob Sie gehen oder hier warten wollen, bis es knallt. Ein, zwei, drei, vier...»

Mr. Puce unterbrach sich plötzlich. Es war zu komisch. Er musste lachen. Wieder überkam ihn das köstliche Gefühl der Gewissheit, dass er ohne Furcht war. Und wie würden sie zu Hause alle lachen, die Freunde im Booster Club, wenn er ihnen dieses Abenteuer erzählte! Ein witziges Unternehmen, ihn, den grossen Puce, das Gruseln lehren zu wollen! «Lieber Quillier, wenn du nie unter fünfhundert Pfund wetttest, dann wirst du bald ein armer Teufel sein. Mich schreckt kein Geist, weder mit, noch ohne Kopf. Bei mir wirst du kein Glück haben!»

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Im fahlen Licht der mondlosen, bewölkten Nacht gewahrte er jetzt eine Gestalt am Fussende des

Bettes. Er sah nichts als einen Rumpf. Das Gespenst war ohne Kopf. Wie war das doch gleich? Julias Kopf war doch nur halb vom Rumpf getrennt. Verdammst! Schon wieder Julia!

«Hören Sie mal, Mr. Geist, eine Familie wie die Kerr-Andersons», meinte er belustigt, «hätte sich doch einen mit Kopf und Kleidern als Familienhausgeist leisten können. Sie sind ein ganz gewöhnliches Gespenst.» Auf einmal merkte er, dass er fast schrie. Oder hallte es im Zimmer nur so?

«Jetzt zähle ich weiter», rief er wütend.

Seine Pistole richtete sich auf das Herz des Geistes, er fing zu zählen an, seine Stimme war sicher.

«Fünf... Sechs...»

Er setzte sich zusammengekauert ganz an das Kopfende des Bettes. Seine Augen liessen nicht mehr ab von der Brust der Erscheinung.

«Phantom hin, Phantom her!» Er konnte nicht an dieses kopflose Wesen glauben. Er dachte daran, näher an das Fussende des Bettes zu rücken, um dem Ding einen Schlag auf den unsichtbaren Kopf zu versetzen. Aber nein, er blieb lieber da, wo er war.

«Sieben... Acht...»

Jetzt sah er zum erstenmal die Hände. Fürchterliche Hände! Und diese Arme! Alle Heiligen! So lang waren die Arme, dass sie bis zu ihm reichen konnten...

«Neun!» sagte der Mann aus Amerika.

Christoph Columbus! Das gab was zu erzählen daheim. Gar keine schlechte Idee von Quillier. Diese Arme! So lang wie eine Ewigkeit! Länger als das Bett! Kein schlechter Einfall von Sir Cyril Quillier...

«Zehn. Ungeheuer!» brüllte der Amerikaner auf und feuerte los.

Irgend jemand lachte. Mr. Puce hörte sich ganz deutlich selbst lachen, und darüber musste er wieder lachen. Um Gottes willen, was für ein Schuss! Auf diese kleine Entfernung — verfehlt!

Als er wieder schießen wollte, hinderten ihn die Schweisstropfen, die ihm über das Gesicht liefen. «Verflucht!» sagte Mr. Puce, und feuerte wieder.

Nach dem zweiten Schusse bedrückte ihn die Stille im Zimmer wie eine schwarze Wolke. Mr. Puce besann sich auf die schrecklichsten Schimpfworte, die er wusste und machte sich damit Luft. Jetzt wollte er nicht mehr fehlen. Jetzt war seine Hand hart wie Eisen. Und wieder kam ihm das beruhigende Gefühl, furchtlos zu sein. Schweisstropfen rannen ihm über das Gesicht. Das war nur die Aufregung!

«Alle Wetter!» Dem Geist wollte er das Geistern schon austreiben! Er hob den Arm zum dritten Schuss. Fast tat das Gespenst ihm leid. Aber warum starrte es ihn auch so an? Zwar einen Kopf hatte es nicht, dennoch fühlte er deutlich, wie es ihn anstarrte. Sicherlich hatte es doch einen Kopf. Es war gewiss nur Quillier, der sein ekliges Gesicht hinter einem schwarzen Fetzen verbarg.

«Ha, Sir Quillier, ich werde Sie schon mit Kugeln traktieren, Sie Bastard!»

«Hören Sie, Quillier!» sagte der Mann aus Amerika, «ich will Ihnen nur sagen, dass Sie in einer Sekunde eine Leiche sind. So sicher, wie ich Howard Cornelius Puce heisse! Bis jetzt habe ich fehlgeschossen, aber jetzt wird es ernst!»

Wenn er sich nur besser auf den Rumpf hätte konzentrieren können! Im-

mer wieder wanderten seine Augen zu den Händen und Armen. Fürchterlich lange Arme waren das! Mindestens so lang wie das Bett!! Sie konnten ihn fassen vom Fussende des Bettes her. Fürchterlich waren sie. Die Hände kamen immer näher und näher!!

«Tod und Teufel!» Schon berührten sie ihn.

Da feuerte Mr. Puce von neuem.

Diesmal war es kein Fehlschuss, das wusste er. Genau durchs Herz! Jetzt war es vorbei mit dem Jungen! In der Dunkelheit konnte er nicht mehr als die Umrisse der Gestalt wahrnehmen. Sie stand immer noch, hielt immer noch die Arme ausgestreckt! Aber sie bewegten sich nicht mehr. Mr. Puce musste lachen. Es war ihm ein Beweis, dass der kleine Geist ausgegeistert hatte. Im nächsten Augenblick würde er tot wie ein argentinischer Hammel daliegen.

Mr. Puce fluchte. Die Arme bewegten sich ja wieder? Die Hände waren kaum noch eine Elle von ihm entfernt. Verdammte!! Die wollten ihm an die Gurgel! Das durfte nicht kommen!

«Niederträchtiges Schwein!» stöhnte Puce und feuerte nochmals. «Jetzt schiesse ich hintereinander, ich werde diesem Geist den Bauch mit Blei füllen!»

Mr. Puce feuerte. Die Hände waren nur noch eine halbe Elle von ihm entfernt. «Könnte man nur durch die Hände schiessen! Aber nein, besser ins Herz!» Er schoss die sechste Kugel ab. Traf genau in die Brust. Der Schweiss rann ihm in die Augen. Er wünschte, das Bett wäre länger. Er konnte nicht weiter zurück. Diese Arme waren so lang wie die Hölle. Er feuerte zum siebentenmal, zum achtenmal, neuntenmal! Er musste ge-

troffen haben. Seinen zitternden Händen entfiel der Revolver. Mr. Puce hört sich schreien — — —

* * *

Nach einigen Jahren sassen an einem Sommertag zwei Herren vor einem Gasthaus, das einige Meilen von der Stadt Lincoln entfernt lag. Im Schatten einer mächtigen Esche stand ein grosses, staubbedecktes graues Tourenauto. Auf dem abgenützten Tische standen zwei Kannen Bier. Die Reisenden sassen schweigend da und rauchten zufrieden ihren Tabak. Die Strasse, an der das Wirtshaus lag, war wirklich nicht mehr als eine Dorfstrasse. Kein Verkehr störte den Frieden. Das einzige sichtbare menschliche Wesen war jetzt noch ein ferner Punkt auf der Landstrasse, der ihnen entgegenkam. Er schien Riesenschritte zu machen, denn er näherte sich rasch.

«Wenn wir die Abkürzung durch den Carmion-Wald nehmen, sind wir bis Mittag in Malmanor», bemerkte der ältere der beiden Herren mit müder Stimme.

«Dann mach nur deine Abkürzung allein!» warf der andere kurz ein. «Ich habe genug von den Geschichten, die man vom Carmion-Wald hört. Mir genügt die eine Gespenstergeschichte aus meinem Leben. Danke bestens.»

Die beiden Herren betrachteten den Fussgänger, der rasch näher kam. Es war ein gewaltiger Mann und hatte, wie es schien, nicht die Absicht, im Wirtshaus zu rasten. Die hastige Art des Fussgängers war wie ein Hohn auf die glühende Mittagssonne. Er ging mit grossen Schritten und schwang seinen Hut in der Hand. Ein Riese war er, seine Haare waren grau und sein Gesicht voll Ruhe.

« Bei allen Heiligen ! » flüsterte der Ältere der beiden Beobachter. Er war ein kleiner schwächlicher Mann mit faltigem Gesicht, das angenehm hätte sein können, wären darauf nicht die Spuren der Ausschweifung so stark ausgeprägt gewesen. Er hatte nur einen Arm, und das verstärkte noch den sardonischen Ausdruck seiner schwächtigen Erscheinung.

« Puce ! » rief der andere, ein junger pausbäckiger Mann mit fröhlichem Gesicht. « Puce, altes Haus, wo kommen Sie denn her ? »

Der Riese drehte sich auf den freundlichen Anruf um und starrte die beiden lachenden Männer an. Dann brach auf dem grossen Gesicht das alte fröhliche Lachen durch, das seine Freunde an ihm so sehr liebten. Er kam auf sie mit ausgestreckten Armen zu.

« Jungens », lachte Mr. Puce, « das ist eine grosse Ueberraschung. Wie freue ich mich, euch wiederzusehen ! »

« Die Jahre fliehen dahin, Puce », sagte Quillier in seiner blasierten Art, und schüttelte kräftig die Hand des Amerikaners.

« Ja, das ist wahr », lächelte Puce auf die beiden herab. « Und was sehe ich, Sie haben nur einen Arm, Quillier, waren Sie im Krieg ? »

« Setzen Sie sich, Puce, und trinken Sie ein Glas mit uns ! » forderte ihn Kerr-Anderson fröhlich auf. Er war noch immer ein freundlicher Junge.

Der Mann aus Amerika schien unsicher, was er tun sollte. Er schaute auf den Weg zurück, den er gekommen war. Quillier bemerkte, dass er sehr erschöpft war. Elf Jahre hatten diesen Mann vollkommen verändert. Er sah alt und ge-

brochen aus, nur noch ein Wrack des einst so riesenhaften Howard Cornelius Puce.

« Kommen Sie, setzen Sie sich », sagte freundlich Quillier. « Können Sie sich vorstellen, dass es schon elf Jahre her sind seit jener verrückten Nacht ? Was tun Sie jetzt ? Machen Sie eine Fuss-tour ? »

Mr. Puce setzte sich auf die schmutzige Bank zu den beiden. Seine Gegenwart, sein Lachen schien die Luft um die beiden Männer zu erfüllen.

« Fusstour ? So ist es, mehr oder weniger ! » lachte Puce. « Ich muss euch sagen, Jungens, dass ich die Tochter des Königs von Aegypten bin, als Mann verkleidet, denn ich reise inkognito. Elf Jahre, seit wir uns begegnet sind, eine kleine Ewigkeit, diese elf Jahre ! »

« Ja, dazwischen liegt der grosse Krieg », bemerkte Kerr-Anderson, « aber die Zeit vergeht ! Ich bin froh, Sie wieder zu sehen, alter Puce ! Bei Gott, kein geringer Schrecken, den wir Ihnen zu verdanken hatten ! Was Quillier ? »

« Stimmt, Puce », lächelte Quillier, « ich bin herzlich froh, dass Sie damals mit einem Nervenschock davongekommen sind und sich so gut erholt haben. Jetzt führt uns der blinde Zufall wieder zusammen, elf Jahre älter, elf Jahre weiser. Trinken wir darauf, mein lieber Puce ! »

Der Amerikaner schaute von einem zum andern. Das Lächeln auf seinem breiten Gesicht schien immer starrer zu werden. Quillier merkte erschrocken, wie es sich in den elf Jahren verändert hatte.

« Ich habe Euch erschreckt ? fragte Mr. Puce. « Was wollt Ihr damit sagen ? »

Kerr-Anderson war glücklich, erzählen

zu können. Der Schreck von damals war zum Scherz von heute geworden. Oftmals hatten sie von der Geschichte gesprochen, um sich in Flandern oder Mesopotamien die Langeweile zu vertreiben. Oft hatten sie gewünscht, etwas vom alten Puce zu erfahren, aber sie hatten nie wieder von ihm gehört.

In jener Nacht hatten sie gedacht, Puce sei gestorben. Quillier, mit nacktem Oberkörper, stürzte hinunter zu Kerr-Anderson, der in der dunklen Vorhalle wartete und sagte ihm, mit Puce sei es aus. Quillier schwor es bei « allem, was er besass », indem er sich seine Kleider überwarf. Puces Leiche konnte für Kerr-Anderson und Quillier gefährlich werden. Gott sei Dank hatte Quillier noch soviel Geistesgegenwart, den Revolver mitzunehmen. Rasch warfen sie die Geisterutensilien in einen Koffer. Es war ja überhaupt nicht das Haus von Andersons Tante, sondern das von Johnny Paramour, der schon längere Zeit abwesend war. Dieser glückliche Umstand gab ihnen die Sicherheit, nicht so rasch entdeckt zu werden. Noch in derselben Nacht verliessen sie das Land. Quillier fluchte den ganzen Weg auf das schwache Herz des Riesen. Erst als sie den Orient-Express in Wien verlassen hatten, lasen sie in der « Daily Mail », ein Amerikaner, mit Namen Puce, sei von einem Hausverwalter im Schlafzimmer eines Hauses im Grovenor Square aufgefunden worden, nachdem er einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Armer, alter Puce ! Aber sie hatten die Lacher immer auf ihrer Seite.

Und auch der Amerikaner zeigte sich belustigt über den Streich, den ihm die beiden gespielt hatten.

« Das ist gut », lachte er, « das ist ausgezeichnet ! »

« Natürlich », sagte Quillier in seiner kühlen, überlegenen Art, « nahmen wir den Betrag der Wette mit. Hätten Sie nämlich keinen Nervenschock erlitten, Sie wären, weiss der Teufel, nicht die ganze Nacht in dem Zimmer geblieben. »

« Das ist alles recht », lachte Puce, « aber eins möchte ich gern wissen, wie haben Sie es angestellt, mich so zum Narren zu halten ? »

« Oh, ein ganz alter Trick, Puce : Ein schwarzer Tuchfetzen wird über den Kopf geworfen, und ein paar Meter Stoff verlängern die Arme. »

« Ist das möglich ? » sagte Puce sehr freundlich, « ich habe doch neunmal auf Sie geschossen ! Erklären Sie mir das ! »

« Aber Bester ! » lachte Kerr-Anderson. — Und dies war das letzte Mal, dass er an diesem Tage lachte.

« Mein guter Puce », sagte Quillier sanft, indem er seinen einen Arm langsam hochhob. « Das ist doch der älteste Trick von allen. Ich war immer nur in Angst, Sie könnten mir mit dem Revolver auf den Kopf schlagen. Denn die Kugeln waren nicht gefährlich, die hatte ich schon vorher herausgenommen. »

Anderson kann sich nicht mehr genau daran erinnern, was jetzt folgte. Alles, was er noch weiss, ist, dass Puces Gesicht krebsrot wurde und die Haare ihm zu Berge standen. Dass er Quilliers dünnen Hals umklammerte, in sein schwarzwerdendes Gesicht fluchte und spie.

« Sehen Sie, Quillier, so haben Sie mich

erschreckt, so haben Sie mich genarrt mit einem blöden Trick, so wollten Sie mich würgen, Sie Schwein! Dass ich mich an Ihnen rächen darf, dafür sei Gott gepriesen!»

Kerr-Anderson schlug zu und schrie gellend. Quillier war hilflos, er hatte nur einen Arm gegen die Hände des Riesen an seiner Gurgel. Die Wirtin fiel in Krämpfe. Puce stiess grässliche Flüche aus. Quillier lag zusammengekrümmt über dem Tisch. Puce über ihm. Kerr-Anderson schlug, stiess, biss und schrie. Man hörte Rufe von allen Seiten.

«Um Gottes willen, schnell!» keuchte Kerr-Anderson. «Er mordet ihn.»

«Fahr zur Hölle!» fluchte Puce.

Es erschienen Männer in dunkler Uniform, die alles versuchten, um Puce von der kleinen, hilflosen Gestalt loszureissen. Dann fesselten sie Puce. Der schaute blöde um sich und grinste Kerr-Anderson an.

Zwei von den Männern machten Wiederbelebungsversuche an Quillier.

«Etwas zu trinken!» rief Kerr-Anderson der Wirtin zu.

«Mir auch etwas!» bettelte der Mann aus Amerika. Hünenhaft, hilflos, gefesselt, stand er stumpf unter den uniformierten Wärtern. Kerr-Anderson starrte ihn an. Quillier war wieder zu sich gekommen.

«Sehen Sie», sagte einer der Wärter, «er ist uns heute morgen aus der Anstalt entlaufen. Ein blutdürstiger Irrer, kein Teufel kann ihn halten. Seit elf Jahren ist er so. Er erzählt immer, dass er seine Schwester Julia rächen müsse, die ermordet wurde...»

Kerr-Anderson wandte sich ab. Quillier stöhnte: «Gott, erbarme dich unser!»

Puce stand und fluchte.

«Da kann man leider nicht helfen!» sagte der Wärter. «Tut mir leid, meine Herren, dass Sie belästigt worden sind. Guten Tag. Gut, dass es nicht schlimmer ausgegangen ist.»

Literarischer Wettbewerb

Der «Schweizer-Spiegel» hat vor einiger Zeit einen Wettbewerb für die Behandlung eines schweizerischen Gegenwartsproblems erlassen. Es sind 387 Beiträge eingegangen, welche gegenwärtig von der Redaktion gesichtet werden. Der mit dem 1. Preis von Fr. 500 ausgezeichnete Artikel wird in der Februar-Nummer abgedruckt. Von den übrigen Einsendungen werden wir eine grössere Anzahl erwerben.



Sind Sie Optimist? Dann gehören Sie zu uns und sollten den „Schweizer-Spiegel“ regelmässig lesen. Sie finden in dieser Zeitschrift einen unentwegten Gesinnungsfreund

Beachten Sie das Inserat auf Seite 76